

Erinnerungen an Karl Steffensen, Professor der Philosophie

Autor(en): Hans Heusler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1890

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/05efecfb-9c69-4c02-b91b-5e8d001bcf08>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Erinnerungen an Karl Steffensen,

Professor der Philosophie in Basel.



Leicht und friedlich ist am frühen Morgen des 12. Dezember 1888 ein Mann aus diesem Leben geschieden, der seit einem Jahrzehnt die Stille seines Hauses in der Regel nur zu seinen täglichen einsamen Spaziergängen verließ. „Taciturnus et meditativus“, wie sein Geistesverwandter im 17. Jahrhundert, der „große Träumer des Dratoriums“¹⁾, „schweigsam und nachdenklich“ mochte er allen denen erscheinen, welche ihn in den ruhigeren Straßen unserer Stadt oder in deren Umgebung hie und da antrafen. Ja, nachdenklich ist er gewesen, dieser Mann, sehr nachdenklich! Aber — schweigsam? Wer ihn etwas näher anzusehen Gelegenheit hatte, wenn er zur Ausnahme in den Versammlungen der Menschen erschien, in der Aula des Museums oder, bei den Sitzungen der Synode, im Rathssaal oder — und das war allerdings keine Ausnahme, sondern die Regel — an seinem gewohnten Platz in unserm altherwürdigen Münster, wer bei solchem Anlaß seine sacerdotale Erscheinung betrachtete oder ihm

¹⁾ Nic. Malebranche.

in seine durchdringenden Augen blickte, dem mochte wohl eine Ahnung sich aufdrängen, daß diese imponierende Persönlichkeit auch einmal etwas „zu sagen“ gehabt habe, und daß sie nicht ganz vergeblich da sei. Und in der That hat der uns Entlassene während eines Vierteljahrhunderts bei uns mächtig eingegriffen, nicht in die äußeren Geschehnisse unseres Vaterlandes, aber in die Herzen vieler Menschen. Seine engere und weitere Familie, die als an ihrem väterlichen Berather an ihm gehangen, die zahlreichen Berufsgenossen, die, zum Theil jetzt weit zerstreut, mit ihm in näherem Verkehr gestanden, und hunderte und aber hunderte von Schülern, zumal aus der ganzen reformierten Schweiz, die mit Begeisterung zu seinen Füßen gesessen — sie alle bezeugen: er hat uns viel gesagt und ist uns viel gewesen. Unsere Alma Mater aber verliert an ihm einen ihrer geistes- und sprachgewaltigsten Lehrer.

So erscheint es angezeigt, nach einigen flüchtigen Notizen über seinen Lebensgang, die Eindrücke, die der Verstorbene als Lehrer, und die er als Mensch und Philosoph vor allem auf seine Schüler gemacht hat, hier kurz zu skizzieren.

I.

Karl Christian Friedrich Steffensen wurde geboren zu Flensburg im Herzogthum Schleswig, am 25. April 1816. Seine Jugend brachte er im Hause seines Vaters zu, der daselbst Katechet war; dann studierte er die Rechte in Kiel, dazwischen auch ein Jahr unter Savigny in Berlin. Im Begriffe, mit einer Dissertation über mittelalterliche Rechtsphilosophie zu doctorieren, wurde er schwer krank, und während dieser Krankheit reifte in ihm der Entschluß, sich ganz der Philosophie zuzuwenden. Nun folgten die an Erfahrungen so reichen Wanderjahre. Er machte vorerst eine anderthalbjährige Erholungsreise, war 1839 längere

Zeit in Neapel, kehrte vorübergehend nach Hause zurück, wurde dann Erzieher beim Grafen Holstein, verbrachte vier Jahre als Mentor der Waisensöhne Mörkoser aus Neapel theils in Paris, theils auf weiten Reisen, und verweilte endlich — er war nun Doktor der Philosophie geworden — vier fernere Jahre beim Herzog von Augustenburg, zunächst als Erzieher des Prinzen Christian sowie des Vaters der jetzigen deutschen Kaiserin. Als er sich 1848 zur Armee stellen wollte, behielt ihn der Herzog als Privatsekretär zurück und verwendete ihn von da an zu vielen und weit herumführenden politischen Aufträgen. Im Jahre 1851 wieder schwer erkrankt, besuchte er nach seiner Wiedergenesung seine frühern Zöglinge Mörkoser in Neapel und begab sich dann nach Rom. Schon im folgenden Jahre indeß kehrte er in die Heimat zurück, habilitierte sich in Kiel und begann mit glänzendem Erfolg die akademische Laufbahn.

Auf dieser Reise aus Italien nach Kiel war es, daß Steffensen in Basel mit den maßgebenden Persönlichkeiten bekannt wurde; hierauf ist, wie er dem Schreiber dieser Zeilen mehrmals erzählt hat, seine spätere Berufung zurückzuführen. Diese erfolgte am 10. Juni 1854, nachdem gegen Ende des vorangegangenen Jahres Friedrich Fischer (der sogenannte „dicke“ Fischer), der schon seit längerer Zeit erkrankte hiesige Professor der Philosophie, gestorben war. So trat Steffensen als ein Ebenbürtiger in den „illustris“ ordo philosophorum unserer Universität ein, an die Seite eines Gerlach, Wackernagel, Vischer, Peter und Rudolf Merian, Schönbein u. A. Dem von seinem Vorgänger an den beiden Abtheilungen des Pädagogiums ertheilten Unterricht scheint er aus principiellen Gründen abgeneigt gewesen zu sein.¹⁾ Um so energischer lehrte er an der Universität. Durch die Vorträge dieses genialen

¹⁾ Doch hat er wenigstens mit einer Classe Plato gelesen.

und weitgereisten Mannes kam frische Luft in das wegen Fischer's Erkrankung in einem Provisorium stagnirende philosophische Studium. Leider war Steffensens Gesundheit auch in Basel gleich in den ersten Jahren hart bedroht; schon wollte er einst sein Amt aufgeben; doch konnte durch einen halbjährigen Urlaub geholfen werden. Von 1867 an hat er dann in überaus liberaler Weise Hand dazu geboten, daß eine zweite ordentliche philosophische Professur möglich wurde; eine Reihe vorzüglicher Kräfte wurden dadurch nach Basel geführt: nach einander haben Dilthey (jetzt in Berlin), Teichmüller (im Jahr 1888 in Dorpat gestorben), Gucken (jetzt in Jena), Heinze (jetzt in Leipzig), Siebeck (jetzt in Gießen) an unserer Universität gewirkt, was an sich schon völlig ausreicht, den vor einigen Jahren bei Anlaß der academischen Jubelfeier in einer hiesigen Zeitung erhobenen perfiden Vorwurf zu widerlegen: in Basel sei in philosophicis Angebot und Nachfrage nie bedeutend gewesen. Fünfundzwanzig Jahre lang hat Steffensen treulich seines Amtes gewaltet; 1864 war er Rector und hielt als solcher seine merkwürdige Rede über den Zufall; in den 70er Jahren wurde er bei Anlaß eines theologischen Jubiläums honoris causa zum Doctor der Theologie creirt; im April 1879 reichte er, körperlich geschwächt und der Ruhe bedürftig, seine Abbitte ein. Noch in einem der folgenden Semester las er vor einem ausgewählten Auditorium, nämlich (außer den studentischen Zuhörern) vor einem Duzend activer und ehemaliger Professoren und Docenten, ein Colleg über den heutigen Stand der europäischen Philosophie; in der Folgezeit war er nicht mehr zu bewegen, den Ratheder zu betreten. Still hat er seither den Seinen (er war seit 1859 überaus glücklich verheirathet) und seiner Gedankenwelt gelebt, ohne indeß die Interessen der Universität aus den Augen zu verlieren. Noch in der allerletzten Zeit hat er sich eingehend mit der (durch den bevorstehenden Wegzug von Siebeck's Nachfolger

entstandenen) Frage der Neuordnung des philosophischen Unterrichts beschäftigt. Die einzigen öffentlichen Stellungen, die er außerhalb der Universität bekleidete, galten der Landeskirche; er gehörte bis zu seinem Tode der Synode, vom Juni 1874 bis zum Juni 1884 dem Kirchenrath an.

II.

Ueber Steffensen als academischen Lehrer zu reden könnte überflüssig erscheinen; denn denen, die seinen Unterricht erlebt und genossen haben, wird jede Schilderung desselben matt und dürftig vorkommen; allen Andern aber kann dadurch kein ausreichender Begriff von demselben gegeben werden. Nichtsdestoweniger muß, da sich sein Leben hierin concentrirte, nothwendig und hauptsächlich davon die Rede sein.

Steffensen ging, auch in der zweiten Hälfte seiner hiesigen Wirksamkeit, während deren er täglich nur eine Stunde las, absolut und ganz im mündlichen Vortrag auf. Was voranging, war Vorbereitung; was folgte, war Abspannung. Zum Bücherschreiben hatte er daher in seinen Meisterjahren so wenig als früher Zeit und Lust. Einige Druckbogen über Sokrates, über Meister Eckhart, über Schleiermacher u. a., im Ganzen wenige hundert Seiten, das ist alles, was er während seines langen Lebens veröffentlicht hat. „Sie werden mir zugeben müssen“, sagte er einst zu einem ihn besuchenden frühern Schüler, „daß ich dem großen Publikum gegenüber wenig auf dem Gewissen habe,“ und als ihn ebenderselbe einmal aufforderte, doch selber noch an einige seiner Manuscripte Hand anzulegen, antwortete er mit großartiger Selbstironie: „Hand anlegen? — soll ich sie vielleicht ins Feuer werfen?“ Drucken lassen hat er beinahe nichts, — geschrieben hat er fortwährend; wer immer ihn besuchte, traf ihn schreibend; man könnte von ihm, wie von seinem erlauchten Vorbilde Plato, sagen, er sei schreibend ge-

storben; denn die sechs Tage seiner letzten Krankheit kommen dagegen nicht in Betracht. Was er alles geschrieben, werden höchstens ganz Wenige wissen; doch ist zu vermuthen, daß alle Manuscripte seiner activen Zeit mit dem jeweiligen Stoff seiner Collegien zusammenhängen, wie ja auch die oben genannten Titel der paar in Gelzer's protestantischen Monatsheften gedruckten Aufsätze hierauf hinweisen; der Aufsatz über Schleiermacher allerdings ist eigentlich eine öffentliche Gedächtnisrede. Freilich hat Steffensen im Sinne gehabt, ja, bei Anlaß der officiellen Gratulation zu seinem 25jährigen Jubiläum, es sogar in der Aula öffentlich gleichsam versprochen, die Mühe seiner letzten Jahre auf ein seine Gedanken abschließendes Werk (geschichtsphilosophischen Inhalts) zu verwenden. Er hat daran gearbeitet; aber alles formelhafte Abschließen war in so hohem Grade wider seine immer und immer tiefer bohrende Denkart, daß er thatsächlich nicht zum Abschluß gelangt ist. „Es ist mir nicht beschieden,“ hat er noch im vorigen Jahre einmal ganz abrupt zum Verfasser dieser Notizen gesagt, „es ist mir nicht beschieden, abzuschließen: ich soll in diesem Dickicht weiter wandern, bis ans Ende.“ Wenn es viele so machten, würde die litterarische Arbeit freilich nicht weit kommen; aber es ist dafür gesorgt, daß es nicht viele so machen. Welche Höhe von Selbstkritik gehört zu solcher Demuth!

Dafür ist nun aber Steffensen im mündlichen Vortrag, von Angesicht zu Angesicht, ein unübertroffener Meister gewesen. Das kann auch der Fernstehende leicht ermessen; denn wo käme es sonst heutzutage vor, daß ein Docent nur auf seine persönliche Wirkung hin nach auswärts berufen würde, und Steffensen ist nicht nur von Kiel nach Basel berufen worden, sondern, wenn wir nicht ganz falsch berichtet sind, wurde er einst auch von hier aus nach Leipzig begehrt. Es ist unmöglich, von dem Zauber seiner Rede sich eine Vorstellung zu machen, der durch den herr-

lichen Kopf (er glich, freilich sehr ins Schöne, dem Abbé Liszt) mit den langen weißen, früher blonden Haaren und durch die wunderbare Baßstimme wesentlich mitbedingt war. Es war eigentlich, wie es jeder freie Vortrag sein soll, ein beständiger Dialog mit seinen zahlreichen Zuhörern, meist aus allen Fakultäten, von denen er nicht einen auch nur einen Augenblick aus dem Gesicht verlor, ein Dialog, in dem das Auditorium der vielföpfige äußerlich stumme Theilnehmer war. Die Gedanken, die er entwickeln wollte, hatte er jedesmal vorher aufgezeichnet, wie er denn überhaupt seine Vorlesungen in jedem Semester neu schuf und durchlebte, und diese Aufzeichnungen hatte er zur Beruhigung in einer kleinen Mappe bei sich, welche er, ohne sie je zu öffnen, vor sich hinlegte. Leise und zögernd hub er an; indem er jedoch nicht vorher Gedachtes einfach spielend reproducirte, sondern alles vor den Zuhörern aus dem Innersten neu produzierte und durch den Contact mit fremden Geistern unzweifelhaft erst seiner besten Gedanken entbunden wurde, steigerte er sich selber, bis Gedanken und Rede völlig eins waren. Darum konnte er auch nicht wie andere auf den Stundenschlag abbrechen, sondern las regelmäßig fünf, ja zehn Minuten darüber hinaus. Die Grundstimmung aller seiner Vorträge war großes Pathos, was ihm auch im gewöhnlichsten Gespräche etwas nachging, ohne daß, wie es bei pathetischen Leuten so häufig der Fall ist, der Humor dadurch ausgeschlossen gewesen wäre. Das wahre Pathos und der wahre Humor sind eben beide nicht angestrichene, sondern innerlichste Eigenschaften. Auch die großen Philosophen, die er behandelte, vor allem die Griechen, und unter diesen wieder in erster Linie Plato, wollte er nicht zu nachtheulenhaft, zu trocken, zu wortgetreu, zu scholastisch oder, wie er sich selber „etwann“ ausdrückte, zu ordinär aufgefaßt wissen.

Dies führt uns zum Inhalt seiner Vorlesungen.

Steffensens Vortrag hatte, wie seine Handschrift, etwas Heroisches an sich, und das trat nicht nur im Ausdruck zu Tage — jedem seiner Zuhörer sind seine Adverbien „schlechterdings“ und „durch und durch“ unvergeßlich, mit denen er, das It prachtvoll rollend, seine wichtigern Behauptungen auch äußerlich unterstützte —, sondern es zeigte sich auch in der rednerischen und dialectischen Behandlung der Gedanken. Schon die verehrliche Redaction der „Allg. Schw.-Ztg.“ hat die seiner Zeit unter den Studenten oft erörterte Frage der großen Anforderungen berührt, die Steffensens Collegien besonders an Anfänger stellten. Man darf allerdings nicht vergessen, daß die Mehrzahl der Menschen und auch der Studirenden, und unter ihnen durchaus nicht nur die geringsten, in Gottes Namen nicht philosophisch begabt sind, weshalb die Blässe abstrakter Gedanken, auch wenn sie in noch so mächtige Worte gekleidet werden, ihnen ganz eigentlich Schwindel erregt. Auch soll nicht geleugnet werden, daß der Verstorbene, und zwar gewiß am meisten in den systematischen Fächern, die er bis 1867 alle mit vertrat, die Kenntniß des in den Lehrbüchern Stehenden halb unbewußt als bereits vorhanden voraussetzte und ähnlich wie Schelling sich von diesem festen Boden sofort mit idealem Schwung in alle Höhen erhob; nichts lag ihm ferner, als zu den Misericordien des Examens, dieses nothwendigen Übels der chinesischen und unserer Cultur, vorbereiten zu wollen. Jedoch lag unseres Erachtens die Hauptschwierigkeit anderswo, nämlich in dem angedeuteten Charakter des Vortrags, und vielen wäre das materielle Verständniß desselben leichter gewesen, wären sie sich hierüber klar geworden. Wer vom Gymnasialunterricht oder von irgend welchen positiven Fächern der Universitätswissenschaften herkommt, ist gewohnt, in jedem neuen Satze des vortragenden Lehrers auch einen neuen Inhalt zu finden, sofern nämlich der Betreffende nicht die Sachen durch

Phrasen verdünnt. Ersteres ist zwar auch bei einzelnen Philosophen, z. B. bei Aristoteles, Spinoza, Kant, Locke, im allerhöchsten Maß der Fall; aber gerade bei den berühmtesten Vertretern der philosophischen Dialectik, bei Plato und bei Hegel, ist es nicht so: statt ein unendliches Material anzuhäufen, führen diese meistens nur einige große Gedanken nach allen Seiten spinnend aus. Gerade so machte es auch Steffensen: er beschränkte sich in jeder Stunde auf drei oder höchstens vier Gesichtspunkte, und diese Themata führte er nun contrapunktisch durch. Die Detailsfragen kümmerten ihn wenig, er operirte immer im Großen. Wer das nun nicht merkte — und die wenigsten merkten es im Anfang —, suchte unter ganz falschen Voraussetzungen den Fortgang der Untersuchung zu verstehen, d. h. er hielt das in jeder Periode sich neu Ansetzende für ein stoffliche Hinzufügung in höchst abstractem Gewande, während es doch meistens nur eine logische Modification des bereits Gesagten war.

Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß Steffensens Hauptcolleg nicht irgend ein systematisches Fach, sondern die Geschichte der Philosophie war, die er, wenigstens in den 70er Jahren, in einem dreisemestrigen Cours zu je fünf Stunden zu lesen pflegte, und es ist sicherlich kein Zufall, daß er sich 1867, bei der Creirung des zweiten Ordinariats, gerade und fast allein diesen Cours vorbehielt. Er war sich wohl bewußt, daß in unserm Jahrhundert, was die humanistischen Fächer anbelangt, der große Accent auf der Historie liegt, und daß die tiefe Ergründung der Geschichte der Wissenschaften und der Philosophie, als eines der wichtigsten Bestandtheile der menschlichen Cultur, selbst und im höchsten Sinne Philosophie ist. Sie ist es, seit man sich der causal bedingten Aufeinanderfolge alles Dagewesenen sowie des innerlichsten Zusammenhanges auch der disparatesten Erschein-

ungen jeder einzelnen Zeit bewußt geworden ist und immer mehr bewußt wird. Und nun sei ein für allemal festgenagelt — wir treten damit niemandem zu nahe — daß an keiner Universität deutscher Zunge, selbst die Inhaber der berühmtesten Namen nicht ausgenommen, die Geschichte der Philosophie auch nur von ferne so glänzend und so großartig gelesen wird, wie Steffensen sie gelesen hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß alle Zuhörer mit seiner Art und Weise einverstanden gewesen seien; wenn die meisten der Theologen sich fast bedingungslos dem einzigartigen Genuße hingaben, so war es mit den angehenden Philosophen, Juristen, Naturforschern und Medizinern, die oft recht zahlreich vertreten waren, vielfach anders; das momentane Entzücken theilten auch sie und kamen regelmäßig; nur konnten sie in nachträglicher Kritik oft nicht recht begreifen, warum man sich für großentheils veraltete Anschauungen längst verstorbener Männer in so heiligen Eifer hineinreden könne, und warum dieselbe Begeisterung sich der Reihenfolge nach bei allen Denkern wiederhole (daß dieß nicht ausnahmslos der Fall war, davon später); noch unlängst hat uns einer der frühesten Schüler Steffensens, und persönlich sein großer Verehrer, bekannt: man habe jedesmal wieder von Neuem den Eindruck gehabt: jetzt sei man beim wahren Philosophen angelangt. Darauf wäre etwa zu erwidern: freilich soll ein wissenschaftlicher Mensch gar nie in verba magistri schwören, sondern auch dem gefeiertsten Lehrer gegenüber sich mit Kritik wappnen; in diesem Falle aber schoß die letztere über das Ziel hinaus, indem sie zwei Voraussetzungen übersah, welche allen historischen Vorträgen Steffensens zu Grunde lagen. Die eine kann man mit einem alten Terminus etwa als die Ueberzeugung von der *perennis philosophia*, mit anderen Worten: von der relativen Wahrheit und historischen Berechtigung aller großen Gedankenzusammenhänge der Vergangenheit, bezeichnen; die andere

beruhte auf dieser ersten und nahm für den redenden Philosophen das Vorrecht in Anspruch, kraft der Continuität der vorangegangenen Entwicklung an das Bleibende der frühern Systeme seine persönlichen Gedankenreihen anzuknüpfen. „Sehen Sie, so etwann würde Augustinus (oder irgend ein anderer Denker) sprechen“, mit diesen verba solemnia pflegte Steffensen einen solchen Excurs abzuschließen und damit dem aufmerksamen Zuhörer zu verstehen zu geben, daß er, der innerlich beständig Ringende, zwischen den Zeilen der Geschichte, deren Objectivität er davon sorgsam fernhielt, seine eigene stets werdende, nie fertige Philosophie vortrage. Ähnlich hat es ja z. B. auch Lange in seiner berühmten Geschichte des Materialismus gemacht. Und wie mit den beistimmenden Ausführungen, so verhielt es sich auch mit der das Uebervundene wegräumenden Kritik.

Auf die Glanzpartien dieses geschichtlichen Curses auch nur flüchtig einzugehen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Wir brauchen nur die Namen Sokrates, Augustin, Kant, Fichte und vor allem Plato (Steffensen sagte „Platon“) zu nennen, so weiß jeder, der mit dabei gewesen, was in solchen Stunden sich begab; bei der Erzählung aber von Sokrates' Tode, nach dem Kriton, wohl der herrlichsten von allen, da fror man bis in die Fußspitzen hinunter. Das waren (wenn es sich um Plato handelte) Dinge, die vielleicht seit Marsilio Ficino und der platonischen Akademie, jedenfalls aber seit Schleiermacher nicht mehr so dagewesen waren, und die sich auch nicht allzu bald wiederholen dürften.

Gehe wir nun zu unserer letzten Aufgabe übergehen, sei noch eines ergreifenden und würdigen Gebrauches gedacht, der von der Auffassung, welche der Verstorbene von seinem Lehramt hatte, von anderer Seite her, als den jetzt besprochenen, Kunde giebt. Wir meinen seine Gedächtnißreden auf verstorbene Kollegen. Bei aller persönlichen Bescheidenheit faßte er doch mit vollem Bewußt-

sein seinen Lehrstuhl sachlich als das Centrum der Universitas litteraria Basiliensis auf. Wenn nun irgend einer seiner Amts-
genossen, gleichviel von welcher Fakultät, dahinschied, so hielt er
auf denselben jeweilen vor Beginn seiner nächsten Vorlesung eine
meisterhafte kurze Denkrede, in der er das Charakteristische des
Verewigten aufs Prägnanteste zusammenfaßte. Keine Rede am
offenen Grabe kann größeren Eindruck machen.

III.

Den Inhalt von Steffensen's Vorlesungen haben wir
besprochen, dagegen noch nicht den Inhalt seiner Lehre. Das
werden wir aber auch jetzt nicht thun. Es wäre contra bonos
mores, über dem kaum geschlossenen Grab die Weltauffassung
eines Denkers formulieren zu wollen, welcher auf deren Abschluß
und maßgebende Darstellung selber verzichtet hat. Wir müssen
uns begnügen, die historischen Ausgangspunkte und die
Richtung seiner Philosophie zu bezeichnen.

Wie schon aus unserer so knappen Uebersicht über das nun-
mehr abgeschlossene Leben hervorgeht, hat Steffensen seine Philo-
sophie nicht auf Collegienbänken eressen; vielmehr hat das Be-
wußtsein seines innerlichen Berufes erst in einer Zeit schwerer
Lebensgefahr ihm gedämmert. Auch ist er diesem Ruf nicht durch
äußerlich aneignende Lektüre, sondern durch das tiefe Studium
der großen Philosophen und durch die Einklehr in sich selber nach-
gekommen. Seine grundlegenden Meditationen aber, in welchen
ihm das geistige Licht aufging, haben nicht, wie die Kants, in der
Dämmerstunde auf der heimatlichen Ofenbank, sondern, wie die
Descartes', in der weiten Welt stattgefunden. Er war gleich
Sokrates (welcher gewiß im Stillen auch mehr gelesen hat, als
man ihm gewöhnlich zutraut), ein αὐτοφυής τῆς φιλοσοφίας, d. h.
ein selbständig wachsender Philosoph. Jedoch hat auch in der

Geschichte des menschlichen Geistes, wie in der Entwicklung der Natur, alles, sogar das unerwartet in die Wirklichkeit Eintretende, seine früheren Ansätze. Auf Steffensen sind, um von Kants beinahe selbstverständlicher Einwirkung zu schweigen, vor allem Plato und die christliche Gedankenwelt und aus der neuesten Zeit, neben andern, Schelling von maßgebendem Einfluß gewesen. Plato war für ihn, gerade wie für Schopenhauer, der absolute Klassiker der Philosophie, die oberste Instanz in Sachen der Erkenntniß, der Philosoph an sich. Das letzte Colleg, das er (für das Wintersemester 1880/81) angekündigt, aber nicht mehr gelesen hat, führt in dem damaligen Lektionskatalog den Titel: „Die Lehren Platons und ihre Wirkung bis in die Gegenwart“, und von denen, welche sich definitiv mit der Philosophie einlassen wollten, verlangte er, daß sie zuerst Plato sozusagen auswendig lernten. So war für ihn, da er zugleich ein tiefgläubiger Christ war, wie für einige der großen Kirchenväter, zumal für Augustin, die Zueinsamkeit des Christenthums und des platonischen Idealismus ein Hauptproblem. Die Theologie im eigentlichsten Wortverstand war ihm wie dem Aristoteles der Gipfel der Philosophie; umgekehrt) fand er sich freilich nur wider Willen in die Thatsache (und das war ein Hauptgrund einer sich in ihm zu wachsender Deutlichkeit herausarbeitenden Verstimmung gegen unsere stets prosaischer werdende Zeit), daß die jüngern Theologen immer weniger Sinn für die Philosophie mitbrachten. „Ich habe“, konnte er etwa sagen, „früher geglaubt, daß Theologie ohne Philosophie ein Unding sei; heute aber werden die Theologen in der That immer unphilosophischer“. Seine Collegien waren unleugbar meist theologisch gefärbt, und daß, gemäß den Verhältnissen unserer Universität, die Studierenden der Theologie das große Hauptcontingent zu seiner Zuhörerschaft lieferten, war hiefür freilich eine Gelegenheitsursache, aber gewiß nicht der treibende Grund. Er hat schon durch den Charakter

seiner ganzen Denkart dem ihm verliehenen theologischen Doktorgrad alle Ehre gemacht.

Während der kurzen Zeit, da Schelling in Berlin seine Philosophie der Mythologie und der Offenbarung dozierte, muß Steffensen auf irgend einer Reise vorübergehend diesen erstaunlich genialen, aber wegen seiner Voreiligkeiten von meist viel geringern Köpfen in Bausch und Bogen leichtthin verurtheilten Philosophen gehört haben. Jedenfalls aber hat er ihn daselbst persönlich kennen gelernt. Von daher hat er, soweit geistiges Leben von außen geweckt werden kann, das geschichtsphilosophische Interesse empfangen, das seine ganze Weltanschauung durchdrungen hat. Aber auch die noch dem Ende des vorigen Jahrhunderts angehörende Naturphilosophie desselben Denkers ist auf Steffensen nicht ohne Einfluß geblieben; wie hat er sich doch, fast kindlich, gefreut, als unser Vertreter der physiologischen Chemie in seiner Antrittsvorlesung über „Vitalismus und Mechanismus“ so kühn eine verwandte Auffassung versocht. „Wie freut es mich,“ sagte er, als er sich erhob, „wie freut es mich, daß ich es noch habe erleben dürfen, daß ein Physiologe diese Lehre vertritt!“ Daß übrigens Steffensen gerade wie Schelling, mit dem Errungenen nie zufrieden, in immer neuer Anstrengung seine Ansichten tiefer zu begründen sich bestrebt hat, dürfte ebenfalls eine mehr als nur zufällige Aehnlichkeit beider Philosophen sein.

Nach all dem Gesagten ist es wohl niemandem mehr zweifelhaft, daß ein gewaltiger Idealismus die Philosophie Steffensens kennzeichnete, und zwar ein ethischer Idealismus, der sich überall nach den von vielen für altmodisch gehaltenen Idealen des Wahren, Guten und Schönen richtete und dieselbe Richtung auch in der objektiven Welt anerkannte. Die heutzutage so zahlreichen Pessimisten, die gierig jeder neuesten Disharmonie auf den Gebieten des Wissens und der Kunst entgegensehen, fanden in

Steffensens Vorträgen wenig Pikantes, das zu ihrer pathologisch bedingten Magensäure gepaßt hätte. Der Eine oder der Andere derselben ging thatächlich so weit, den Verstorbenen für einen geistigen Schauspieler zu erklären, und das nur aus völliger Unfähigkeit, mit einem durch das Modernste verderbten Magen die kräftige Speise eines gesunden Pathos zu verdauen. Freilich war es, neben dem Materialismus der verschiedensten Zeiten, gerade der Pessimismus des neunzehnten Jahrhunderts, den Steffensen am wenigsten in seine geschichtliche Auffassung einzurangieren wußte, indem er vielleicht beide Erscheinungen zu wenig in Zusammenhang mit der ganzen Zeitkultur brachte. Wie Schopenhauer den Optimismus, so fand Steffensen den Pessimismus ruchlos; „die Theodice“, sagte er, „ist besser als die Anklage Gottes,“ und wie bei der Besprechung etwa des Epicur, den er kaum für einen Philosophen wollte gelten lassen, so merkte man es, auch wenn er von Schopenhauer, „diesem entarteten Sohne Fichte's“, sprach, ganz deutlich, daß man diesmal nach seiner Meinung nicht an den „wahren“ Philosophen gekommen sei. (Im Stillen hatte er freilich gerade mit Schopenhauer mehr als eine der guten Seiten gemein.) Auch Herbart's scharfsinnige, aber „süffisante“ Philosophie, überhaupt alles Fadenscheinige und Schneidermäßige, verwand er nicht leicht; er meinte nicht, wie viele Archäologen, daß etwas durch das Alter eo ipso Werth bekomme.

An sich ist es nun freilich kein Verdienst, ein Idealist zu sein. Statistiker oder Kaminfeger kann man werden, wenn man es noch nicht ist, Idealist aber ist man, oder man ist es nicht; ein Uebergang ist unmöglich. Wenn irgendwo, so gilt in diesen Dingen eine Art von Prädestination. Aber darin liegt, wenigstens in der neueren und neuesten Zeit, ein großes Verdienst: den theoretischen Idealismus auch im Praktischen zu bethätigen. Steffensen ist einer von den heutzutage sehr wenigen Menschen

gewesen, bei denen sich mit den großen Idealen das Leben, mit der theoretischen Weltanschauung die factisch bethätigte Lebensauffassung deckt; so sehr er im Erkennen seine Unvollkommenheiten selbst empfand, sein Leben war das eines wahrhaft großen Philosophen; im Punkte des βλος φιλοσοφικός war er ein antiker Mensch; das Leben ging in der Lehre, und die Lehre im Leben ohne Rast auf, und wenn nicht alle solche Uebertragungen mißlich wären, man würde versucht sein, gewisse Worte, die Goethe von Plato und von Schiller gesagt hat, auf den Verstorbenen anzuwenden.

Den Einschlag nun zu diesem Zettel bildete ein ungeheures Wissen.

Nicht durch Diplom, aber factisch war Steffensen quatuor facultatum doctor. Das merkte man allerdings weniger im Colleg, wo er mit seinen Kenntnissen sehr bescheiden that, als im Gespräch. Hatte man ein wissenschaftliches Problem auf dem Herzen, und ging man mit demselben zu ihm hin, sofort begann er (um was es sich handelte, war ganz gleichgültig), wie auf dem Ratheder mächtig gesticulierend, über den betreffenden Gegenstand ein großes Privatissimum. Gar mancher hat so unter vier Augen von dem extemporierenden Professor noch mehr gelernt, als von dem sorgfältig präparierten im Colleg. Alles zu wissen, ist freilich seit Leibnizens und Hallers Zeiten längst unmöglich geworden; nennt man aber einen Universalisten denjenigen, welchem man die Fähigkeit zutraut, jedes wenn auch noch so spezielle, wirklich wissenschaftliche Buch verstehen zu können; dann ist Steffensen ein Universalist gewesen. Dieselbe Weitzerzigkeit aber zeigte er, wie den Dingen, so auch den Menschen gegenüber; er war, wie religiös, so auch philosophisch höchst tolerant, hierin Leibniz ähnlich, der einmal gesagt hat: „Ich billige eigentlich jedes Buch, das ich lese.“ Letzteres hat nun Steffensen nicht gethan; mit dem zunehmenden Alter reizten ihn,

wie er selber gestand, alle Bücher zum Widerspruch: er las kaum eines mehr zu Ende. Aber er traute allen Parteien zu, das Beste zu erstreben, und so kam es (wie namentlich sein letztes Colleg zeigte), daß er auch ganz fremden Standpunkten, wie z. B. der zeitgenössischen englischen und französischen Philosophie, die ihm doch gewiß nicht congenial war, durchaus gerecht werden konnte. Daß er, wie soeben ausgeführt, gewisse Philosophen, die ihm gar zu sehr wider den Strich gingen, nicht leiden konnte, war mehr Sache des Temperaments als der Reflexion.

Schließen wir unsere Charakteristik mit einem typischen Zuge ab. Gleich seinem großen Meister Plato war Steffensen ein aristokratischer und vornehmer Mensch. Das horazische „*odi profanum vulgus*“ gilt, trotz aller Christlichkeit Steffensens, für beide. Es gibt ja gewisse, hochbedeutende Menschen, die zu allen ihren Mitpilgern in geistiger Beziehung können gedacht werden; so von dem Philosophen ersten Ranges Sokrates, so von unsern hiesigen Professoren etwa Schönbein. Diese sind Demokraten von Gottes Gnaden gewesen. Aber es gibt auch Aristokraten, die nicht weniger werth sind. Zu diesen gehören Plato und Steffensen. Man kann sich den letztern mit dem besten Willen mit gewissen Menschenarten nicht im Gespräche denken oder — mag er es vielleicht in früherer Zeit auch einmal gethan haben — sich vorstellen, daß er in eine Zeitung was immer, über oder unter den Strich, geschrieben habe. „*Haussez vos chaires*“, hat einmal Vinet gesagt; Steffensen hat sein ganzes Leben wie auf einer erhabenen Kanzel oder, wie Bacon von Plato sagt, auf einem hohen Felsen zugebracht.

Ueber die geschichtliche Stellung des Verewigten nur ein Wort. Werden wir ihn deshalb geringer schätzen, weil er in seiner Demuth, die mit wahrem Stolz so gut zusammengeht, so wenig hat drucken lassen und nicht zum Abschluß gekommen ist?

Ist er nicht mit seinem Munde ein mindestens ebenso großer Säemann gewesen, als die meisten anderen mit ihrer Feder? Es will uns scheinen, als gelte von ihm, was er selber von Plotin gesagt hat: „wäre er in die rechte Zeit gefallen, er würde ein Platon geworden sein.“ Steffensen war ein großer Epigone einer großen Zeit, der zu uns nüchternen Langweilern wenig gepaßt hat. Wäre seine Manneskraft in die Wende des vorigen zu diesem Jahrhundert gefallen, wer weiß, vielleicht hätte er mit Fichte und Schelling, von dem Impetus des Zeitalters erfüllt, auf dieses selber allmächtig eingewirkt. Wir zählen es gerade zu seinen Vorzügen, daß er die Discrepanz zwischen sich und dem Geist der Jahrzehnte, in denen er lebte, gründlich durchschaute und im litterarischen Auftreten so zurückhaltend war. Philosophie und Dichtung im großen Stile stammen nicht aus der Willkür der Menschen, sondern sie gehen aus dem fruchtbaren Schooß der Zeit selber hervor, und die einzelnen menschlichen Gehirne sind nur ihre Werkzeuge. Unsere Zeit aber bedeutet eine Pause in der großen, weltgeschichtlichen, schaffenden Dichtung sowohl als Philosophie; wer das bei Zeiten einsieht, wird sich nicht später über mangelndes Verständniß bitter zu beklagen haben. Steffensen hat es eingesehen.

In solchen Zeiten bleibt außer der historischen Forschung und der Bearbeitung der einzelnen Disciplinen nur die still und individuell arbeitende Philosophie, die persönlich mehr in Fragen als in Antworten, und in der transsitiven Leistung mehr in der Anregung als im dogmatischen Docieren besteht. Welche Art des Philosophierens aber paßte besser zu einer Universität wie der unsrigen, an der es sich viel weniger darum handelt, sogenannte Fachphilosophen heranzuziehen, als in den dazu befähigten Angehörigen der verschiedenen Facultäten für die höchsten Dinge das Verständniß zu wecken?

Jetzt ist er begraben, der rastlose Kämpfer. Er ist in seinem christlichen Glauben und als echter Platoniker mit Sehnsucht gestorben. Bei der Leichenfeier vernahm man nach seinem ausdrücklichen Wunsche, außer wenigen bescheidenen Notizen über seinen Lebensgang, nur Gottes Wort, eine Anzahl größtentheils noch von ihm selber ausgesuchter Bibelsprüche. Zum letzten Mal stellte er sich vor seinen ehemaligen Zuhörern unter die *species aeterni*, wie er sie verstand. Nur das Schlußgebet in der Kirche und die Rede des Rector Magnificus an dem Grabe deuteten an, was er gewesen. Unsere Alma Mater weiß es; unsere Vaterstadt aber wird es sich immer als eine ihrer ganz großen Ehren anrechnen, diesen guten Fremdling beherbergt und an sich gefesselt zu haben. Zum Schlusse aber wissen wir kein besseres Wort, als dasjenige, welches (jedemfalls nicht von ihm selbst gewählt) das letzte der im Münster verlesenen Bibelworte war, und welches auch auf Fichte's Grabmal in Berlin steht: das Wort aus dem Propheten Daniel: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne ewiglich.“

